

Grund zu optimistischer Berichte über die japanische Mission gemacht hatte. Seine erste Sorge galt dem Sprachstudium der europäischen Missionare, er hielt auch eine Reform des unter Cabral eingebürgerten, unbefriedigenden Verhältnisses zwischen den europäischen und japanischen Mitarbeitern für nötig, das in der pessimistischen Beurteilung der Japaner durch Cabral begründet war. Dann kam die Frage der Missionsleitung, und zwar des Ordens als solchen und der Gesellschaft Jesu als Träger der japanischen Kirche. V. stand einer gewissen Willkürherrschaft und Mißachtung der Konstitutionen Cabrals gegenüber und vor der Tatsache, daß die Jesuiten damals die Träger und Führer der ganzen Christenheit und Kirche in Japan waren, die noch keinen Weltklerus, keine anderen Orden und keine bischöfliche Hierarchie hatte. Infolgedessen wurde sein eigener Orden in die Lebenshaltung des Weltklerus gedrängt mit Abweichung von seinem Wesen und war anderseits nicht ausreichend an Zahl für die Missionierung des großen Gebietes. Dadurch geriet V. in eine „qualvolle Unschlüssigkeit“ bezüglich der richtigen Methode und fand noch keine sofortige und endgültige Lösung: Die vordringliche Aufgabe, Bildung eines einheimischen Welt- und Ordensklerus und einer einheimischen Hierarchie, wurde in dieser Periode noch zu wenig in Angriff genommen. Man hat den Eindruck, daß das ganze Problem damals, wie es auch anderswo und bis in unsere Tage hinein oft der Fall ist, etwas zu einseitig von Ordensinteressen aus gesehen und behandelt wurde. Den zahlreichen Bekehrungen entsprach nicht die geringe Zahl der Missionare, so daß manche führende Laien bald wieder abfielen, wie P. Laures in einem Artikel über Takayama Ukon berichtet (ZMR 1951 Nr. 4). Bald ringt sich V. aus seiner anfänglichen Unschlüssigkeit zu tatkräftigerem Handeln durch: Gründung eines Seminars in Arima 1580, Aufstellung von Richtlinien für den Japanoberen bezüglich des Ordens und der Kirche und eine größere Akkommodation in den Regeln für die Seminare.

Aus dieser Skizzierung einiger Hauptfragen wird der Leser erkennen, daß wir es mit interessanten Persönlichkeiten und auch für unsere Zeit noch aktuellen Missionsproblemen zu tun haben, die mit Sachkenntnis und mit der notwendigen Kritik dargestellt sind. Ob die von einigen Missionshistorikern gegen die Missionsmethode in Japan erhobenen Vorwürfe völlig entkräftet werden, kann erst nach dem Erscheinen der weiteren Bände entschieden werden. Zum Schluß möchten wir den Wunsch äußern, daß P. Schütte bei der Fortsetzung seiner Forschungen eine andere Aufgabe mitberücksichtigt und schon vorbereitet: die Abfassung einer Biographie Valignanos für einen weiteren gebildeten Leserkreis, der ohne Zweifel von der Persönlichkeit V.s und den mit der Pflanzung einer neuen Kirche verbundenen Opfern und Schwierigkeiten angesprochen wird.

Münster i. W.

Max Bierbaum

Elisabeth v. Witzleben: Die Glasfenster des Kölner Domes. 50 Seiten Text mit 8 mehrfarbigen Tafeln in Offset und 24 ganzseitigen Kupfertiefdrucktafeln. Paul Pattloch Verlag, Aschaffenburg 1949.

Wenn am Oktavtag des Epiphaniiefestes die Propaganda in Rom das Sprachenfest feiert, wandern die Gedanken auch zu dem kostbaren Schrein, der im Kölner Dom die Reliquien der Heiligen Drei Könige birgt. Nach alter Auffassung sieht die Kirche in den Weisen aus dem Morgenlande die Vertreter der Heidenwelt. Es ist nicht verwunderlich, daß auch die kirchliche Kunst in zahlreichen Altartafeln diesen Gedanken aufgegriffen hat, die, wie Karl Küstle in seiner Ikonographie sagt, in Köln ihre natürliche Heimstätte haben. Vor allem

**Ökumenisches Institut
der Universität Tübingen**

müßte in diesem Zusammenhang hingewiesen werden auf die Fahnen und Standarten, die von den Hl. Drei Königen oder ihrem Gefolge getragen werden. Die blaue Fahne mit den goldenen Sternen, die Fahne mit dem orientalischen Halbmond und die mit dem Mohren sollen sicher auf bestimmte Völkergruppen hinweisen.

Das Kölner Dombild von Stephan Lochner hat hier beispielhaft auf die spätmittelalterliche Tafelmalerei gewirkt. Es sei nur erinnert an den „Sieben-Freuden-Altar“ von Hans Memling in München, an die Anbetung der Könige von Hans Pleydenwurf in Nürnberg, den Reiterzug des Meisters von Sterzing und viele andere Altarwerke, auf denen wir immer wieder dieselben Fahnen finden. Um so mehr ist man erfreut, in dem hervorragend bebilderten Buch von Elisabeth v. Witzleben auch aus der Glaskunst entsprechende Beispiele zu finden. Die Anbetung der Könige findet sich im Kölner Dom dreimal behandelt. Besonders das Fenster im Nordschiff (Taf. 31) entspricht der Auffassung eines Meisters aus Köln, der uns die ganze Pracht vorführen will, die sich bei der feierlichen Audienz der Könige entwickeln läßt.

Während wir dieses eine Bildthema herausgreifen, wollen wir die übrigen Kunstwerke, die uns Elisabeth v. Witzleben vermittelt und erläutert, nicht übergehen. Elisabeth v. Witzleben gibt uns die ganze Entwicklung der Glaskunst im Kölner Dom. Die z. T. als Großaufnahmen wiedergegebenen Bilder werden dem Kunsthistoriker, dem Künstler und auch dem Glastechniker willkommenes Studienmaterial sein. Die farbigen Wiedergaben sind dem Stand unserer Drucktechnik entsprechend zwar als sehr gut zu bezeichnen, vermögen aber nicht das wunderbare Spiel des Lichtes und der Farben wiederzugeben, das wir immer wieder bei der Betrachtung mittelalterlicher Glaskunst erleben. Immerhin gebührt der Verfasserin wie dem Verlag großer Dank. Wir möchten dem Buch weitgehende Beachtung wünschen.

Münster i. W.

Dr. Theodor Wieschebrink.

Daniel Rops, Geschichte des Gottesvolkes. Übersetzung aus dem Französischen von Maria Mercedes v. Nostiz. Mit 9 Karten im Text. Freiburg 1950, Verlag Herder. 427 S.

Die „Geschichte des Gottesvolkes“ hält, was sie verspricht. Hier wird die Geschichte eines Gottes-Volkes geboten, d. h. eines Volkes, das sich nicht nur bewußt war, unter einer besonderen Leitung von oben zu stehen, sondern sich dieser auch tatsächlich erfreute.

Der Beginn in der Berufung Abrahams ist „... ein ausgesprochen mystischer Vorgang, ebenso geheimnisvoll seinem Wesen nach und doch ebenso greifbar in seinen Ergebnissen, als es vielleicht für Frankreich die Sendung der hl. Johanna war“ (1).

So ist es der erste Vorzug dieses Buches, daß es Heilige Geschichte und Heilsgeschichte bietet. Es wird nicht „alles ganz natürlich“ erklärt und vernünfteln zerplückt, sondern in einer großen Synthese gesehen.

Darum ist es der zweite Vorzug des Buches, daß die Ereignisse im menschlich-wirklichen Raum belassen werden. Religiöse „Kurzschlüsse“ in der Deutung der Geschehnisse werden vermieden. Was die biblische Berichterstattung gemäß ihrem Stil — die Erstursache ist zu betonen — nach Art eines „Zeitraffers“ zusammensieht und zusammenzieht, wird echt und ungezwungen in das Israelitisch-Menschliche und Völkergeschichtliche eingepaßt; nicht nach Art der Konkordanztheorien, sondern in einer Gesamtschau, die die Dinge am rechten Ort sieht